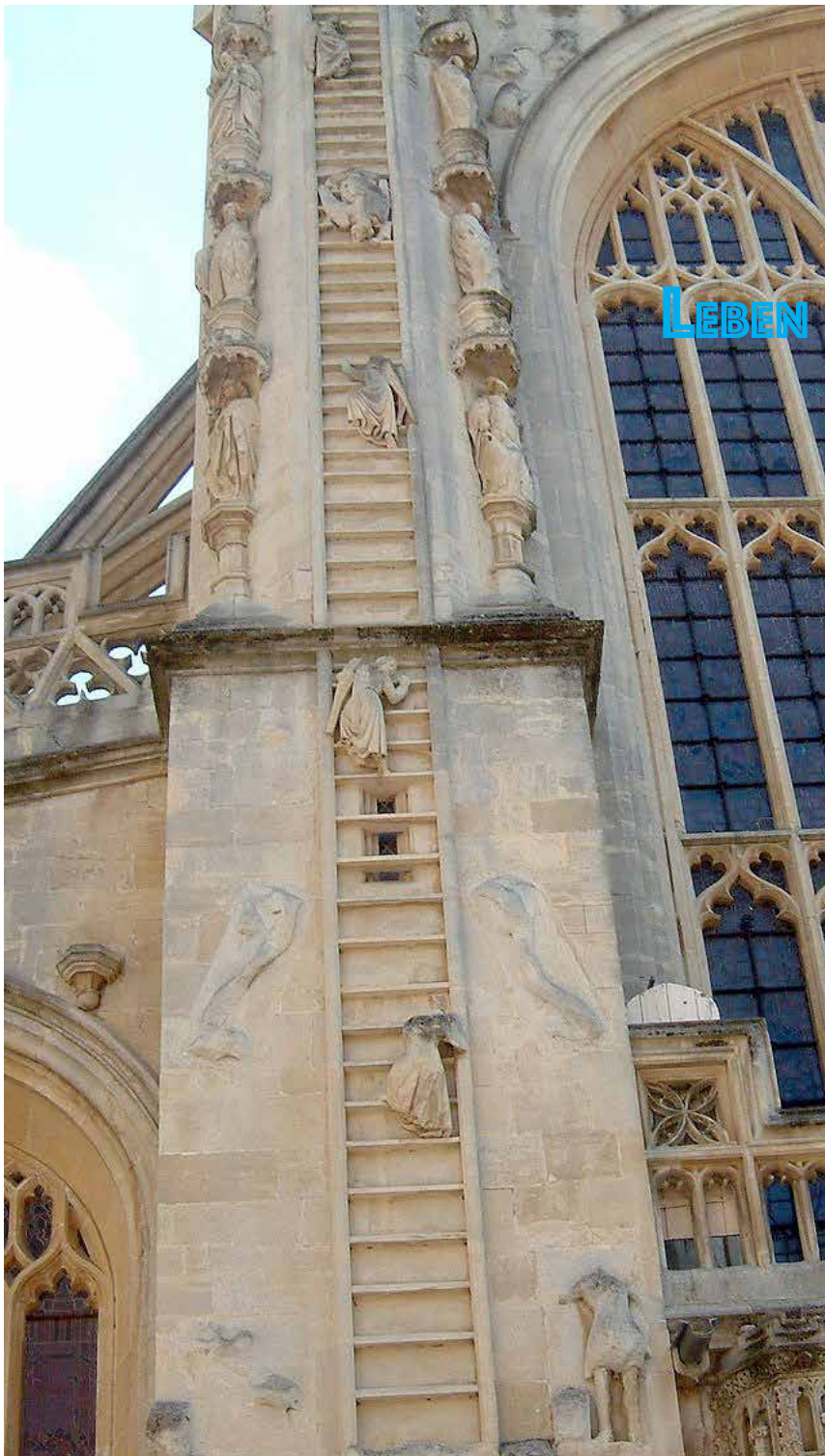


CHRISTIAN ENZENSBERGER (1931-2009)



LEBEN UND WERK

Intro

Als ich 1983 nach München zog, war bei den Anglisten ein Seminar von Christian Enzensberger angekündigt: 1800–1810 Wordsworth und Jane Austen. Da ich Wordsworth in meiner Dissertation behandelt hatte, fand ich diese Kombination von Lyrik und Roman aufregend und ging in seine Sprechstunde. Das war der Beginn einer Reihe von Seminaren über zwei ganz unterschiedliche Texte aus dem gleichen Jahrzehnt. Ich besuchte sie alle, und Christian Enzensberger wurde für mich ein vertrauter Gesprächspartner. Als 1988 im scaneg Verlag der uns noch unbekannte Autor Kuno Raeber eingeladen wurde, bat ich Christian zu der Begegnung zu kommen. „Komm doch zu uns zum Essen, der Kleinverleger hat einen Dichter eingeladen und ich weiß nicht, was man mit dem reden soll“ – „Wie heißt denn euer Dichter?“ – „Kuno Raeber“ – „Ach, ihr seid das also, der Kuno redet doch seit Tagen von nichts anderem!“ – „Ja, kennst Du den denn?“ – „Seit dreißig Jahren“. Er erklärte, dass er nach seinem Abitur in einem studium generale Kurs den Historiker Raeber kennengelernt und über gemeinsame Griechenlandreisen und Übersetzungen eine dauerhafte Freundschaft mit ihm entwickelt hatte. Unser erstes Treffen mit den beiden führte bald zu einer erquicklichen Beziehung mit Gesprächen, Lesungen und Abendessen, die das Leben der beiden begleitete. Nach Kuno Raebers Tod 1992 begann die Arbeit an seiner 7-bändigen Werkausgabe, nach Christian Enzensbergers Tod 2009 entstand der Wunsch nach einem Erinnerungsbuch an ihn, an dem viele Weggefährten und Brüder und Freunde mitgearbeitet haben und das 2016 unter dem Titel „Christian Enzensberger – Ins Freie“ im scaneg Verlag erschien.

Christiane Wyrwa, April 2022

Alle Texte zu CHRISTIAN ENZENSBERGER von Christiane Wyrwa, April 2022. Abbildungsauswahl samt Bearbeitungen von G. Boldù mit Unterstützung von Ulrich Enzensberger, im Auftrag des scaneg Verlages.

Das Erinnerungsbuch INS FREIE ist 2016 erschienen im **scaneg Verlag, München**



Lebens-Stationen

Kindheit und Schulzeit

Christian Enzensberger wurde am 24.12.1931 in Nürnberg geboren, zwei Jahre nach seinem „illustren“ Bruder Hans Magnus. Ab 1942 lebte er mit Mutter und Brüdern zum Schutz vor Bomben in Wassertrüdingen, er besuchte in Gunzenhausen und Nördlingen die Oberschule. Nach dem Krieg kehrte die Familie nach Nürnberg zurück, Christian arbeitete als Küchenhilfe bei den alliierten Soldaten und entwickelte dort sein enges Verhältnis zur englischen Sprache.

Der Gang zur Literaturwissenschaft

Nach dem Abitur besuchte er 1952 in Tübingen am Leibniz-Kolleg einen studium generale Kurs, fuhr dann nach Griechenland und studierte anschließend an der Universität Tübingen Anglistik, ergänzt durch „alles, was Überblick und Allgemeinwissen verspricht“, besonders Philosophie. Er setzte sein Studium an der LMU in München fort, ab 1957 war er Assistent beim Doktorvater Wolfgang Clemen und im akademischen Jahr 1960/61 Dozent an der Universität Southampton. 1967 folgte die Habilitation bei den Münchner Anglisten, 1970 wurde er außerordentlicher Professor. Schwerpunkte seiner Veranstaltungen waren literarische Übersetzungen und Seminare über den Bezug literarischer Werke zur gesellschaftlichen Situation ihrer Entstehungszeit. Besonders beliebt waren seine Wochenend-Kompakt-Seminare, bei denen er pro Semester einmal mit den Studierenden auf einen Bauernhof fuhr und intensive Textdiskussionen mit gemeinsam gekochten Mahlzeiten und anregenden Spaziergängen verband. Er unterrichtete bis 1987 an der Münchner Universität und ging dann vorzeitig in den Ruhestand.

Der Naturgänger

Nach der Universitätstätigkeit konzentrierte er sich auf Naturstudien, zunächst ging er auf Reisen in alle Erdteile und beschrieb in seiner Korrespondenz genau seine Beobachtungen. Später unternahm



er täglich ausgedehnte Naturgänge und hielt seine Erlebnisse, Erfahrungen und Reflektionen in naturphilosophischen Schriften fest, die bisher nur teilweise publiziert sind.

Der kommunikative Privatmensch

In seinem privaten Leben war er dauerhaft von einem Kreis sehr unterschiedlicher Freunde umgeben, neben wissenschaftlich und künstlerisch Tätigen gehörten dazu auch straffällig gewordene Jugendliche, die er betreute. Er lebte mit einem Koch und dessen Frau und Kindern in einer Wohngemeinschaft, die sich immer am Esstisch versammelte. Zu seinen Freunden gehörte der Dichter Kuno Raeber, mit dem er jahrzehntelang verbunden war und ihm einen poetischen Nachruf widmete. Im 2016 publizierten Erinnerungsbuch „Christian Enzensberger – Ins Freie“ haben nicht nur der ältere und der jüngere Bruder, sondern auch langjährige Freunde wie Anita Albus und Michael Krüger über ihre Beziehungen berichtet. In seiner Schwabinger Wohnung lud er jedes Jahr am Vorabend seines Geburtstags zu einem Fest ein, bei dem er um Mitternacht eine anregende Rede hielt. Er lebte weiter in seiner Wohngemeinschaft, bis er am 27. Januar 2009 starb.

Facetten des Werkes

Christian Enzensbergers Schriften präsentieren ungewöhnlich kontrastreiche Formen: neben virtuosen literarischen Werken stehen Aufsätze zu kulturellen und politischen Fragen, literaturhistorische Untersuchungen, eine grundlegende Literaturtheorie, am bekanntesten sind seine literarischen Übersetzungen. Häufig erschienen Arbeiten aus verschiedenen Gattungen fast gleichzeitig, in diesem Überblick werden die Gattungsformen nacheinander besprochen. In allen unterschiedlichen Werken erkennt man die vielfältigen, oft aufeinander verweisenden Ausdrucksformen eines Autors, zu dessen Selbsterkenntnis gehört: „dass ich den Wörtern so tief verbunden bin, so unaufkündbar.“



Der Übersetzer

Als Übersetzer beteiligte sich Christian Enzensberger zuerst 1961 an einer Auswahl englischer Gedichte von Gerard Manley Hopkins bis Dylan Thomas. 1962 übersetzte er die Gedichte des Griechen Giorgos Seferis (1900–1971), dem ein Jahr später der Nobelpreis verliehen wurde, und seine zweisprachige Ausgabe der „Poesie“ wurde weithin bekannt. Der Übersetzer nennt in einem der Gedichte die Statuen „das eigentliche Geheimnis und die wahrste Botschaft“ von Seferis, dem Griechen:

Wir die wir auszogen zu dieser Pilgerfahrt
betrachteten die zerbrochenen Statuen
nachdenklich, und sagten uns dass das Leben nicht so einfach verloren geht
und der Tod unerforschliche Wege hat
und seine eigne Gerechtigkeit:

dass wenn wir aufrecht auf unseren Füßen sterben
dem Felsen vermählt
geent in Härte und Hinfälligkeit
die alten Toten dem Kreis des Geschicks entflohen sind und auferstanden
lächelnd in einer Ruhe die wundert.

Ein Jahr später erschien 1963 seine berühmteste Übersetzung, die Kinderbücher des englischen Mathematikers Charles Lutwidge Dodgson (1832–1898), der unter seinem Pseudonym Lewis Carroll die beiden Werke „Alice im Wunderland“ von 1865 und „Alice hinter den Spiegeln“ von 1871 veröffentlichte. In der Übersetzung werden die Gedanken- und Wortspiele so raffiniert übertragen, dass Humpty Dumpty, der eierköpfige Gnom auf der Mauer, als Gogelmoggel völlig einheimisch wird. Das bekannteste Gedicht aus nonsense-Wörtern, dessen Schrift erst im Spiegel lesbar wird, bildet dabei einen Höhepunkt und beginnt so:

Jabberwocky

‚Twas brillig, and the slithy toves
Did gyre and gimble in the wabe:
All mimsy were the borogoves,
And the mome raths outgrabe.

Beware the Jabberwock, my son!
The jaws that bite, the claws that catch!
Beware the Jubjub bird, and shun
The frumious Bandersnatch!

In Christian Enzensbergers Version heißt es:

Der Zipferlake

Verdaustig war’s, und glasse Wieben
Rotterten gorkicht im Gemank;
Gar elump war der Pluckerwank,
Und die gabben Schweisel frieben.

Hab acht vorm Zipferlak, mein Kind!
Sein Maul ist beiß, sein Griff ist bohr!
Vorm Fliegelflagel sieh dich vor,
Dem mampfen Schnatterrind!

Seine Version gelangte sogar in Schulbücher, viele Kinder haben das Wortkunstwerk begeistert aufgesagt und der Text ist auf wikipedia nachlesbar.

Mit Übersetzungen beteiligte er sich auch an Sammelbänden, 1964 erschien „Gebräuche an der Goldküste“ in einer Gedichtauswahl von Edith Sitwell (1887–1964), deren exzentrische Auftritte und Klangexperimente beim Beginn der Moderne in London bekannt waren, und für die Sprach-Spielereien des Amerikaners Ogden Nash (1902–1971) entwarf er deutsche Nachdichtungen. Für Eva Hesses zweisprachige Gesamtausgabe der Gedichte von T.S. Eliot (1888–1965), an der 1972 viele Übersetzer mitwirkten, lieferte er die deutsche Version von „Hysterie“ aus „Prufrock“.

Bei dramatischen Texten war er der wichtigste Übersetzer des Engländer Edward Bond (geb. 1934), der mit seinem brutalen Schauspiel „Saved“ 1965 einen heftigen Theaterskandal in London erregt hatte. Zwischen 1969 und 1983 übersetzte er sieben Dramen von Bond für Inszenierungen von bekannten Regisseuren wie Peter Zadek, der „Schmaler Weg in den Norden“ in München aufführte, und Peter Stein „Trauer zu früh“ am Zürcher Schauspielhaus. Im Drama „Lear“ wird Shakespeares König zum grausamen Herrscher, der eine Spirale von Gewalt und Gegengewalt in Bewegung setzt, in „Bingo-Szenen von Geld und Tod“ steht Shakespeare selbst, der am Ende seines Lebens einsieht, dass seine Dramen die Welt nicht verbessert haben. Edward Bonds Theater, das gesellschaftliche Widersprüche durch Szenen von Gewalt und Grausamkeit anklagt, ist auf deutschsprachigen Bühnen durch diese Übersetzungen bekannt geworden.



Das literarische Intermezzo

1960 arbeitete Christian Enzensberger an einem Romanentwurf, von dem nur die Figur „Cranley“ in seinem berühmtesten Werk „Größerer Versuch über den Schmutz“ von 1968 noch einmal auftaucht. Dieses Buch ist in vier römisch nummerierte Teile gegliedert, drei Stimmen – „ich“, „er“ und „sie“ – sprechen abwechselnd in kurzen unverbundenen Abschnitten, die immer von kursiv gesetzten Wörtern eingeleitet werden. Zur Abrundung der Abschnitte erscheinen Zitate oder Paraphrasen von Bibelstellen, Gesetzestexten, literarischen und philosophischen Werken. Hier taucht Cranley auf, verändert sich schneckenartig, macht „Erfahrungen, die den Durchmesser und die äußere Form seiner Person betrafen“ und beschließt in der Nachfolge von Gregor Samsa „seine Umwandlung zum Insekt“. Vielschichtige Teile setzen ein komplexes Bild der „Naturgeschichte des Schmutzes“ zusammen, zeigen gesellschaftliche Mängel in großer Klarheit auf, ohne dass darauf eine Anklage oder ein Aufruf zum Handeln folgt. Stattdessen werden die Lesenden immer wieder durch Appelle zum Nachdenken und zu eigenen Urteilen einbezogen.

Schmutz existiert an den Rändern von jeder Form der Ordnung, zunächst bedroht er einzelne Personen im Gefühl ihrer Unversehrtheit durch Berührung, Vermischung und Zerfall. Es gibt zahllose Formen vom Schmutz:

„was immer da bröckelt bröselt blättert bricht auf eine morsche schwammige splittrige fasernde Art (...) und was immer sonst noch glitscht rutscht knatscht mantscht und spratzt. Ferner die Schleime ohne Zahl und Namen aus Eiern Schnecken Pilzen Häuten Quallen Knollen Mündern Nüstern Lefzen Tuben Stengeln Drüsen Fruchten Nasen und mit ihnen alles was flutscht glupscht schlotzt sabbert rinnt trieft und träufelt. Gut.“

In der Gesellschaft nutzen Machthaber den Schmutz zur Sicherung ihrer Herrschaft; der Ruf nach Ordnung und Sauberkeit macht jede Abweichung von ihren Wertvorstellungen zu einer Form des

Schmutzes und führt an den Rand. In der Gegenwart fordert der totale Markt von der Person restlose Konformität und zwingt sie, mit der immer neuen, frisch erhältlichen Ware zu konkurrieren, während sie selbst ständig schmutzig wird, sich reinigen muss und langsam abnutzt. Durch Konformitätsdruck geraten Minderheiten an den Rand der Gesellschaft und werden so selbst zum Schmutz. Schließlich wächst sich der Schmutz zur Universalie aus, durchdringt die Welt in einem Alptraum von der sauberen Bombe, die aus der Welt einen atomaren Müllberg macht. Im Jahr des Aufbegehrens gegen wirtschaftliche und gesellschaftliche Zwänge zeigte dieses Buch die zerstörerische Wirkung des „totalen Marktes“ auf, der die Welt zum Rohstoff der Ausbeutung verwandelt. Die implizite Anklage gegen die Macht des Kapitals, die den einzelnen Menschen abwertet, erweckte so große Aufmerksamkeit, dass 1968 drei Auflagen des Buches gedruckt wurden. Den ihm zugesprochenen Bremer Literaturpreis lehnte der Autor ab.

Zur Vielfalt seines literarischen Wirkens gehört, dass er 1980 beim Hanser-Verlag kurzfristig als Gutachter einsprang, als über die Übersetzung von „Il nome della rosa“ des noch wenig bekannten Umberto Eco sofort entschieden werden musste. Michael Krüger als Verleger und Burkhard Kroeber als Übersetzer erinnern sich beide, dass es Christian Enzensbergers nach schnellster Lektüre getroffene Empfehlung war, die den Bestseller „Der Name der Rose“ auf den Weg brachte.

Der Literaturwissenschaftler

1962 beendete er seine Dissertation „Elisabethanische Sonettzyklen im Spiegel der zeitgenössischen Dichtungslehre“, die zuerst den Gedanken einführt, dass Mimesis in der Kunst von der Antike bis zur Renaissance auf die Nachahmung der vorgestellten inneren, nicht der realen äußeren Welt gerichtet ist. Ab 1965 bezog er ein DFG-Stipendium und erlangte 1967 seine Habilitation in Anglistik mit der Studie „Viktorianische Lyrik – Tennyson und Swinburne in der Ge-



schichte der Entfremdung“, die 1969 publiziert wurde. Die Gedichte werden präzise analysiert und die Darstellung gesellschaftlicher Themen steht im Zentrum der Interpretation. Die abschließende Erkenntnis: „Alle Literatur versagt, die eine falsch geordnete Gesellschaft mit höherem Sinn überschreiben will“ begleitet weiterhin seine Arbeit in der Literaturwissenschaft. Ab 1970 war er außerordentlicher Professor in München und publizierte Aufsätze, die den Weg zu seiner „materialistischen Literaturtheorie“ beleuchten. Kunst bildet für ihn einen Gegensatz zur Wirklichkeit, weil darin alle Teile gleichzeitig auf ein Ganzes bezogen sind und daher alles Sinn hat. Daher kann Kunst durch Beispiele, die uns wahrscheinlich vorkommen, unser Bedürfnis nach Sinn stillen – aber in dem Maß, in dem wir an die Kunst glauben, schwächen wir unseren Antrieb zur Veränderung der realen Gesellschaft. 1977 erschien sein Theoriebuch „Literatur und Interesse“, dessen Titel sich auf „Erkenntnis und Interesse“ von Jürgen Habermas bezieht. 1981 ließ er eine fortgesetzte Fassung des Buches mit zwei Beispielen aus der Praxis folgen: „Das Schöne im Warentausch: William Shakespeares Kaufmann von Venedig“ und „Das Nützliche in Wirklichkeit: Charles Dickens’ Oliver Twist“. Seine Analysen zeigen: Literatur ist „dazu da und imstande, unserem in der Realität nie erfüllten elementaren Antrieb und unabweislichen Anspruch, in einer sinnvollen Gesellschaft leben zu wollen, ersatzhaft, zeitweise und im Nichtrealen, das heißt kompensatorisch, Befriedigung zu verschaffen“. Damit war die gesellschaftliche Funktion der Literatur geklärt, sein Aufsatz von 1981 „Die Grenzen der literarischen Utopie“ fasst die zentrale Einsicht zusammen, und er vollendet 1987 seine Tätigkeit in der Literaturwissenschaft mit dem Aufsatz „Welches Bedürfnis nach der Literatur?“ Seine Funktionsästhetik beruht auf vier Definitionen: 1) Nur in literarischen Texten sind alle Wörter metonym. Sie müssen interpretiert werden und sind nach den vier Aspekten der Selektion, Qualität, Relation und Sequenz zur ästhetischen Struktur optimiert. 2) Reale Erfahrung erlaubt keine metonyme Optimierung von Erlebnissen, nur im literarischen Text hat alles „Sinn“. 3) Alle Menschen haben



ein andauerndes psychisches Bedürfnis nach interpretierbarer Erfahrungswirklichkeit, die der literarische Text im Fiktiven herstellt. 4) Literarische Lektüre ist Kompensation, eine symbolische, nicht reale Befriedigung. – Das Bedürfnis der Menschen nach Metonymisierung der Realität lässt sich als Regelspiel fiktiv suspendieren, ohne es aus dem Bewusstsein zu löschen. Für die Aufklärung oder die Bewältigung der eigenen Existenz im Sinn eines aufrichtigeren oder besseren Lebens ist das nicht nützlich, aber wenn sie sich – als reine Wissenschaft betrieben – ihrem Gegenstand annähert, indem sie dessen Qualität des Ästhetischen zu teilen anfängt, dann kann sie dem Grundbedürfnis entgegenkommen. Der schöne Schein der Utopie lässt sich nicht inhaltlich, sondern nur strukturell fassen, er gehört zum „Gegenbereich des Bestehenden: zum Spiel.“ – Dieser Gedankengang erhellt den Weg des Autors vom Bereich der Wissenschaft zur Literatur.

Der literarische Ausklang

Im Roman „Was ist Was“ von 1987 wird das geglückte Verhältnis des Einzelnen zur Gesellschaft von der Theorie in das kunstvolle Spiel mit den Wörtern übertragen. Dicht gedrängt und sprachlich raffiniert erscheinen die Ich-Geschichte und die Wir-Geschichte. Der Autor plant: „die zwei Geschichten, die keine sind, ineinanderfügen; zusehen, ob sie dann nicht eine werden.“ Die „Ich-Geschichte“ ist die des individuellen Lebens und des Schreibenden; die „Wir-Geschichte“ könnte nicht größer sein, sie ist die Geschichte der Menschheit. Beide werden miteinander verflochten und durchlaufen drei aufeinander folgende Phasen: Die Eroberung – Die Wiederholung – und Die Erfindung.

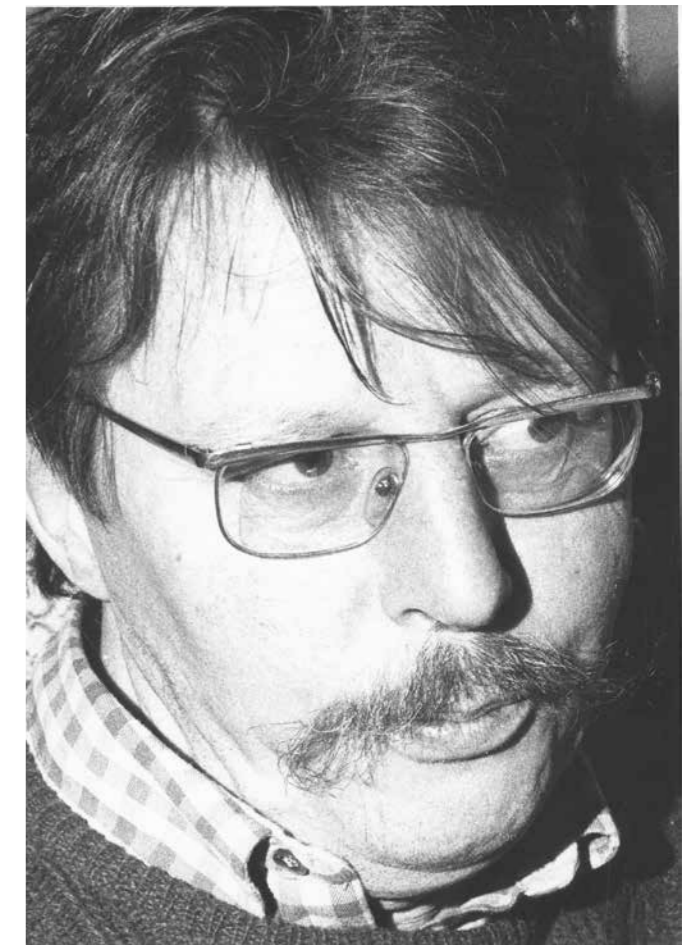
Die Eroberung eröffnet die Ich-Geschichte mit dem schmerzhaften Sturz in die Welt.

Der individuelle Istan entdeckt im Keller einen alten Mann, der als Gegenfigur zu allen Beherrschern als Befreiung empfunden wird. Dieser Heizer Meimus wird zum Grundbild des körperlich schwer



arbeitenden liebevollen Gegenübers, das die späteren Beziehungen der Ich-Figur zu Männern prägt. Die Wir-Geschichte gleitet von der grunzenden, schnüffelnden Horde über eine atemberaubende Reihe der Erfindungen. Vom Schreckensakt, als einer sich erhebt, eine Krone aufsetzt und sich zum ersten König macht, geht es über den Warentausch bis zum weltbewegenden Rad. Aus Kredit, Schuld und Münzen entwickelt sich „die Vernichtungsmaschine von Eigentum und Verschuldung“, die den Menschen zur Suche nach einer besseren Gesellschaft antreibt. Der Glücksfall tritt erst mit der Kunst ein, das Theater ist für den Rundum berühmten das Modell der Gesellschaft. Perikles sagt: Ergreift das Als-Ob (...), denn nur Rollen, nicht Menschen fügen sich zusammen zum schönen Ganzen, und er baut den Parthenon, der uns zeigt, „wie der schöne Staat geht“. Doch die Zeit läuft weiter, Sokrates und Alexander rauschen vorbei, die Römer treten auf und die frühen Christen, bis mit Kaiser Nero, der die Stadt brennen sehen will, ‚Die Eroberung‘ schließt.

Die Wiederholung hat in der Ich-Geschichte die Mundart zum Thema, die für das Werk des Autors so wichtig wird. Die Bildung lässt durch Abwendung vom Leben mit praktischer Arbeit immer die untere Geschichte unberücksichtigt. Der Student erlebt in Griechenland einen Schäfer, der die Erinnerung an den Meimus der Kindheit weckt. Die Hoffnung, die Kette wird nicht mehr reißen und zu einem erfüllten Leben führen, schwindet für den Erwachsenen, die Lage wird düster, weder die 68er Bewegung noch die eigene Theorie wie ‚Literatur und Interesse‘ bringen die ersehnte Veränderung. Die Wir-Geschichte beginnt mit den Christen in Rom, dann sind die Menschen erst Ritter oder schreibende Mönche, im Streit der Nominalisten und Realisten platzt einem „von uns“ der Kragen, und Abaelard spielt auf das Werk des Schreibenden an: „Mein nächstes Buch heißt Sic et non Sic: da könnt ihr dann nachlesen, was was ist, und was was nicht ist! Und mein übernächstes wird ein Pflanzenbuch!“ Dann folgen Händler, empfindsame Dichter, revolutionäre Horden, sie fordern die Kopf-ab-Maschine, bauen Hebewerke und Dampfkessel, führen Krieg. Figuren wie Heinrich VIII, John Donne,



Marie Antoinette, Werther, Schiller, Schopenhauer und Oscar Wilde werden in kürzester Form präsent, doch die Ich- und Wir-Geschichten enden in einer negativen Gegenwart, in Verbitterung und allgemeiner Vergreisung und Hirnstarre.

Die Erfindung erzählt vom neuen Antrieb, es ist ein Spiel, ein Tanz, der sich am Leben der Jugend beobachten lässt. In den 80er Jahren ist für sie alles ein Spiel, das Künstliche bestimmt ihre Existenz, sie proben das Als-Ob, das schon Perikles empfohlen hatte. Dass „unser“ Zeitalter zu Ende ging, ist klar, ob ihre neue Geschichte „ein

Zusammenleben verbar, das den Gesetzen der Kunst folgt“, bleibt offen. Das schreibende Ich gesteht am Schluss, dass seine zwei Geschichten erdacht und erdichtet sind. Ihre Wahrheit leuchtet auf im Bild vom Buch im Buch, das wie eine schwebende Kugel ist, die sich runden muss zum Geglückten, wie es das Gesetz der Kunst und der Erdichtung ist. Deswegen lautet das Fazit: „Wir müssen uns nur weitererfinden – erst so endlich bekommt das Schöne sein Recht übers Wahre, amen, das ist der Schluss, jetzt bin ich fertig. * Aber dann – “

Die Schriften über die Natur

Genau diese Worte eröffnen später sein Werk über den Naturwillen, das in Teilstücken über die Steine, die Gewächse und den Leib geplant war. Zu Beginn heißt es, „aber dann“ sei er vor 12 Jahren einen Feldweg gegangen und habe eine Offenbarung erlebt, als die Steine in einer Böschung zu ihm aufblickten und ihn fragten, fehlt dir was. Auf seine Aufzählung, was ihm alles fehlt, weil er nicht weiß, was Ich, Seele, Geist ist, was das Schöne, das Gute, das Wahre ist – jetzt mach ich alle alten Fässer nochmal auf, sagt er – da haben die Steine, ihrer Sache sicher, gesagt: uns fehlt nämlich nichts. So beginnt ein Dialog des Erkennens und Überprüfens, der zum „Gegenbereich des Bestehenden: zum Spiel“ gehört. Der Mensch liest mit seinem Leib in der Natur, berührt die Steine, fasst sie an und lernt, dass bei ihnen der Konflikt zwischen Ich und Wir gelöst ist. Die Steine kennen nur die Sprache des „Wir“, die das leibliche „Mögen“ ausdrückt. Ihr „Wir-Willen“ bringt alles wieder, was die Entfremdung uns genommen hat. Sie sprechen eine Mundart aus bairischen und fränkischen Lauten, die für den „günstigen Leser“ in die Schriftsprache übertragen werden. Das Ziel der geglückten Gesellschaft ist im Dialog mit der Natur erfahrbar, in ihr ähneln sich die Dinge in ihrer Zusammengehörigkeit und verwachsen zu einem „Weltleib“, der keine Scheidung zwischen Oben und Unten, Innerem und Äußerem kennt. Die Steine, die unteren, schauen in den Himmel, den Ort der Zukunft und der Möglichkeit, in die Sphäre des Sein-Könnens,



sie wünschen, im Einen aufgehoben zu werden, und da das Mögen eine dynamische Kraft ist, können sie sagen: „Wir und der Himmel erschaffen einander wechselseitig und halten uns am Dasein“. Fragen der Erkenntnis und Ethik, der Geschichte, der Geometrie, der Physik von Licht und Luft werden geduldig verfolgt und dem Schreibenden wird klar, dass es nicht nur Sein und Nichtsein gibt, sondern eine Erlösung, diesmal eine Denk- oder Denkerslösung, das nur Halb- und Halb-Sein, das Zum-Teil sein, das wunderbare Fast- oder Beinahe- oder Baldsein, das Versprechen, ein (Jetzt- und Ganz-) Sein erst noch zu werden. Die Grade von Vorhandenheit sind ausgerichtet nach Werden und Vergehen, so die Himmelsleiter der Zeit. Die steinerne Himmelsleiter am Dom von Mailand führt im Bild der Luft- und Lichthimmelsleiter zur lebhaften Vorstellung, die ferne Wunsch- und Himmelsordnung ins Gegenwärtige und Nahe zu bringen.

Die Schriften aus dem Nachlass

Selbst publiziert hat der Autor von diesem Werk der letzten Lebensjahre nur Auszüge im Magazin „Akzente“. Nach seinem Tod wurde das Teilstück über die Steine 2013 unter dem Titel „Nicht eins und doch“ als Buch gedruckt, die gesamten Vorarbeiten für die Gewächse und den Leib werden als Teile seines Nachlasses im Literaturarchiv in Marbach aufbewahrt.

Bisher ist nur 2010 der schmale Band „Eins nach dem andern“ publiziert worden. Darin fragen Gedichte in Prosa, ob es in der Gegenwart mit ihrer Aufwertung der Ware und Abwertung der Person überhaupt noch möglich ist, die Tradition weiterzuführen und Naturgedichte zu schreiben. Kartoffel, Bohne und Pilz, die Lautäußerungen des Haushuhns oder die Wäschemangel werden beschrieben, und die Lage ist ganz klar – mit Dichtung in der gewohnten Tradition ist es nun wirklich vorbei:

„Ich las dann ein Gedicht und das Gedicht fing mit O an, ich stockte dann bei diesem O, ich dachte O, wieso O, das heißt ich wusste na-



türlich dass man früher sehr oft O sagte und schrieb, dass O früher eine ganz normale Ausdrucksweise war, aber ich kam dann trotzdem lange über das O nicht weg, ich stellte mir vor, ich schriebe oder ich sagte zu etwas O, zum Beispiel O Sachverhalt O Neubegründung“. Ein heftiger Wutausbruch über die Sprache zeigt, dass „diese ständige widerliche langweilige Wort- und Sprachschweinerei“ nicht einmal passende Worte liefern kann, um „das Geräusch einer Gurke beim Gegessenwerden“ zu beschreiben. Für das schreibende Ich entsteht das Gefühl, mit einem andern Mund zu reden als mit dem eigenen, die Entfremdung betrifft also „ganze Gegenstandsgruppen, Gegenstandsklassen, Gegenstandsklassenkomplexe“, alle sind vom Abfließen der Sinnflüssigkeit gekennzeichnet. Eine kurze Variation, die den zentralen Begriff seiner Literaturtheorie – den Sinn – durch



fortgesetztes raffiniertes Jonglieren mit den Wörtern Sinn, sinnvoll und sinnlos durch Wiederholungen und Steigerungen ganz deutlich in den „Gegenbereich des Bestehenden: das Spiel“ überträgt, beschließt die Prosagedichte.

Dieser kleine Einblick gibt eine Vorstellung, welche literarischen Schätze noch verborgen sind, denn der Bestand des Nachlasses von Christian Enzensberger umfasst laut Angabe des Marbacher Literaturarchivs 42 Kästen, und alles, was der den Wörtern so unaufkündbar Verbundene darin gesammelt hat, wartet immer noch auf Entdeckung.

Das Erinnerungsbuch

Das 2016 vom scaneg-Verlag publizierte Erinnerungsbuch „Christian Enzensberger – Ins Freie“ beleuchtet in den drei Kapiteln „Weggefährten“ – „Textzeugnisse“ – „Werkdeutungen“ viele Facetten von seinem Leben und Werk. Als inspirierender Briefschreiber kommt er in der „Literatenfreundschaft“ mit Kuno Raeber zu Wort, die Illustrationen lassen verstehen, was ihm und seinem Steinmetz die Himmelsleiter bedeutet. Detaillierte Quellen aus den Übersetzungsübungen an der Universität zeigen, dass man sogar „Finnegans Wake“ übertragen kann, und der Blick in seinen Nachlass weckt die Erwartung der Lesenden, dass endlich mehr davon gedruckt wird, was Christian Enzensberger aufgezeichnet hat von der Geschichte, dem Bild und dem Spiel, von dem uns die Steine, das Laub und der Wasserfall erzählen.



